

Bericht über die Internationale Rosa-Luxemburg-Konferenz 2002¹

Die internationale Konferenz „Rosa Luxemburg und die Demokratie nach dem Ende des Kalten Krieges“ fand vom 6. bis 7. September 2002 im Haus der Geschichte des Ruhrgebiets in Bochum statt. Sie wurde vom Institut für soziale Bewegungen der Ruhr-Universität Bochum zusammen mit der Internationalen Rosa-Luxemburg-Gesellschaft veranstaltet und durch die Fritz-Thyssen-Stiftung und den Verein zur Förderung der Erforschung der deutschen und internationalen Arbeiterbewegung gefördert. Die Konferenz, an der namhafte Wissenschaftler aus Europa und Asien teilgenommen haben, knüpfte an die Tradition der früheren Rosa-Luxemburg-Tagungen an,² wobei diesmal das Spektrum der in drei Sektionen behandelten Themen – von der Instrumentalisierung Rosa Luxemburgs im Kalten Krieg und deren Rezeption in Japan und China bis zu Luxemburgs Religionskritik, ihrem Streit mit den Gewerkschaften oder ihrem Verhältnis zu den Frauen – sehr breit war.

Den Eröffnungsvortrag über „Rosa Luxemburg zwischen Ost und West“ hielt Hermann Weber. Er ging auf die Formen der Luxemburg-Instrumentalisierung in der Bundesrepublik und der DDR ein und konstatierte, dass Rosa Luxemburg im Westen bis in die 1960er Jahre hinein weitgehend unbekannt geblieben sei. Dagegen sei sie im Osten zu einem Bestandteil der herrschenden Ideologie geworden, wobei man Person und Werk getrennt habe. Während die Person, insbesondere vor dem Hintergrund ihres Märtyrertodes, positiv eingeschätzt wurde, sei das Werk Rosa Luxemburgs ständig an der Elle Lenins bzw. Stalins gemessen, die Abweichungen als „Luxemburgismus“ gebrandmarkt und kritisiert worden. Die Neuentdeckung Rosa Luxemburgs im Westen begann mit der Studentenbewegung. In den 1960er–1980er Jahren erschienen zahlreiche Veröffentlichungen über Luxemburg, auch ihre Schriften und Briefe wurden in der Bundesrepublik ediert. Die westlichen Debatten um die Bedeutung Rosa Luxemburgs u. a. als Kritikerin am Leninismus haben auch auf den Osten zurückgewirkt. Aus Furcht vor einem „dritten Weg“ hob man in der offiziellen DDR-Ideologie, wie Weber herausgearbeitet hat, nunmehr stärker die positive Rolle Luxemburgs hervor. Seine Analyse der unterschiedlichen Luxemburg-Rezeption in der BRD und DDR zeigte, dass Rosa Luxemburg in beiden Fällen verkürzt rezipiert und dementsprechend für gegensätzliche Zwecke instrumentalisiert wurde. Abschließend plädierte Weber für eine Historisierung Rosa Luxemburgs, die die Widersprüche in ihrem Werk berücksichtigen sollte. Rosa Luxemburg bleibe weiterhin umstritten, habe aber einen festen Platz in der Tradition der Linken, d. h. derjenigen, die sich dem Fortschritt verpflichtet fühlten.

1 Ein Bericht zu dieser Tagung erschien auch im „Jahrbuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung“ (1/2003).

2 Vgl. z. B. Narihiko Ito/Annelies Laschitza/Ottokar Luban (Hg.): Rosa Luxemburg im internationalen Diskurs. Internationale Rosa-Luxemburg-Gesellschaft in Chicago, Tampere, Berlin und Zürich (1998–2000), Berlin 2002.

Die erste Sektion der Konferenz, geleitet von Narihiko Ito, war der weltweiten Rezeption Rosa Luxemburgs gewidmet. Der Schwerpunkt lag dabei auf Ostasien. Jie-Hyun Lim aus Südkorea zeichnete in seinem Beitrag „postmarxistische Perspektiven“ im Hinblick auf das Werk von Rosa Luxemburg. Sowohl die linke Opposition in Ost- als auch die neue Linke in Westeuropa betrachteten Rosa Luxemburg als Vordenkerin eines demokratischen Sozialismus, den sie in ihrer Kritik dem „real existierenden Sozialismus“ im Osten bzw. der Sozialdemokratie im Westen gegenüberstellten. Sie hoben vor allem Rosa Luxemburgs Ablehnung des Ultrazentralismus Lenins und ihre Theorie der Spontaneität hervor. Luxemburgs Konzeption zeichnete sich aber Lim zufolge durch eine Überschätzung des inneren revolutionären Drangs der Arbeiter und eine Unterschätzung der das Alltagsleben der Massen durchdringenden und zu Kompromissen zwingenden Herrschaft sowie der nationalistischen und patriarchalistischen Tendenzen in der Arbeiterklasse aus. Ihr Verständnis der Arbeiterklasse sei zu normativ gewesen, um die Schwankungen der Masse zwischen Protest und Unterordnung zu akzeptieren. Im Zusammenhang mit dem rein proletarischen Charakter des Sozialismus bei Rosa Luxemburg hob Lim auf die Vielschichtigkeit der Herrschaftsverhältnisse im Kapitalismus ab, die weit über die Klassenherrschaft hinausgingen. Aus der Analyse des Sozialismus im 20. Jahrhundert folge, dass wesentliche Aspekte des Sexismus, Rassismus, Imperialismus und anderer Formen der Unterdrückung auch nach einer sozialistischen Revolution unberührt bleiben würden. Lim ging außerdem aus „postmarxistischer“ kritischer Sicht auf den Eurozentrismus in Luxemburgs Konzeption der kapitalistischen Modernisierung und die damit verbundene weitgehende Ausklammerung der nationalen Minderheiten und Bauern sowie auf Luxemburgs Verknüpfung der Frauenemanzipation mit der sozialistischen Revolution ein.

Yoshiki Ota sprach über neuere Entwicklungen in der Rosa-Luxemburg-Forschung in Japan nach 1988. Seit dieser Zeit gibt es in Japan einen „Luxemburg-Boom“. 1991 fand in Tokio eine Tagung der Internationalen Rosa-Luxemburg-Gesellschaft statt. Es erscheinen zahlreiche Bücher, Übersetzungen und Bibliographien. Im Mittelpunkt des Interesses der japanischen Forscher stehen u. a. Rosa Luxemburgs Beitrag zur Imperialismustheorie, ihre Stellung zur nationalen Frage und zur russischen Revolution sowie ihr Verhältnis zum Feminismus. Es gibt auch vergleichende Studien über Rosa Luxemburg und japanische Denker. Die Luxemburg-Forschung in Japan wird hauptsächlich in zwei Richtungen betrieben. Zum einen wird ihr Werk im historischen Kontext untersucht und zum anderen aus der Sicht der aktuellen Probleme der gegenwärtigen Gesellschaft beleuchtet. Einen wichtigen Beitrag zur internationalen Luxemburg-Forschung stellt die in Tokyo erscheinende 16-bändige Ausgabe der „Gesammelten Werke“ von Rosa Luxemburg in deutscher und polnischer Sprache dar.

Hu Wenjian berichtete über den Stand der Luxemburg-Forschung in China seit 2000. Erste Übersetzungen der Schriften von Rosa Luxemburg erschienen in chinesischer Sprache in den 1950er–1960er Jahren, die „Blütezeit“ der Luxemburg-Forschung fällt aber auf die Periode von 1980 bis etwa 1995. In den letzten zwei Jahren kann man Hu Wenjian zufolge eine Belebung dieser Forschung im Zusammenhang mit der gegenwärtigen politischen und wirtschaftlichen Lage des Landes, der fortschreitenden Globalisierung und der weitgehenden

Öffnung Chinas feststellen. Im Rahmen der Übersetzungen von großen Werken der westlichen Geisteswissenschaften sind erneut die Schrift „Zur russischen Revolution“ und die Briefe von Rosa Luxemburg herausgegeben worden. Das Interesse der Forschung richtet sich nicht nur auf Rosa Luxemburg als Theoretikerin, sondern auch auf Rosa Luxemburg als Mensch. Eine besondere Aufmerksamkeit findet die Kontroverse zwischen Luxemburg und Lenin über Demokratie und Zentralismus, die für die politische Entwicklung Chinas aktuelle Bedeutung hat. Nachdem eine internationale Rosa-Luxemburg-Konferenz 1994 bereits in Peking stattgefunden hat, wird die nächste Tagung der Internationalen Rosa-Luxemburg-Gesellschaft im Jahre 2004 ebenfalls in China (Guangzhou) stattfinden.

Janos Jemnitz ging in seinem Referat auf die Rezeption Rosa Luxemburgs in Ungarn vor 1914 ein. Er wies darauf hin, dass bisher in Ungarn keine Bibliographie der Schriften von und über Rosa Luxemburg existiere. Erste ungarische Einschätzungen Rosa Luxemburgs und ihrer Rolle in der deutschen Sozialdemokratie stammen, wie Jemnitz herausgearbeitet hat, von Erwin Szabo. Szabo nannte sie „die militanteste Vertreterin des orthodoxen Marxismus“ und bezog ihre Position in den Kontext der innerparteilichen Auseinandersetzungen in der SPD ein. Obwohl die ungarische Sozialdemokratie der SPD nahe stand und in ihrer Presse über Parteitage der deutschen Sozialdemokratie berichtete, wurde die Rolle Luxemburgs in der SPD keiner wissenschaftlichen Analyse unterzogen. Der Standpunkt von Luxemburg galt nicht als offizielle Linie der deutschen Partei. Jemnitz erwähnte auch die Rezeption Luxemburgs in Ungarn nach 1945 und thematisierte die Relevanz ihres Werkes vor dem Hintergrund der gegenwärtigen Debatten über die Demokratie in Osteuropa.

Feliks Tych berichtete in einem kurzen Referat über die Luxemburg-Forschung in Polen unter dem „real existierenden Sozialismus“. Die politische Dimension des Werkes von Rosa Luxemburg sei wegen ihrer Haltung in der nationalen Frage weitgehend ausgeklammert worden. Man habe sie nur als Ökonomin wahrgenommen und erforscht. Dazu seien seriöse Arbeiten erschienen. Allerdings fand in Polen Tych zufolge keine Instrumentalisierung Luxemburgs wie in der DDR statt. Aber auch in der DDR waren unter führenden Ideologen in den 1950er Jahren Zeichen der Ignoranz gegenüber Rosa Luxemburg bemerkbar.

Die zweite Sektion „Rosa Luxemburg und die internationale Demokratie“ wurde von Günter Brakelmann geleitet. Im Beitrag von Erhard Hexelschneider über Rosa Luxemburg und Wladimir Korolenko wurden Gemeinsamkeiten und Unterschiede ihrer jeweiligen Einschätzungen der russischen Revolution von 1917 herausgearbeitet. Die Werke des bekannten russischen Schriftstellers Korolenko wurden von Luxemburg ins Deutsche übersetzt, die beiden traten aber nie in Kontakt. Während Luxemburg die Revolution aus der Ferne, als Theoretikerin beobachtete, war Korolenko in der Ukraine mitten im Geschehen, wenn auch nicht als aktiver Kämpfer. Nach dem Sturz der Monarchie im Februar 1917 befürwortete er die Fortsetzung des Krieges und hielt die Oktoberrevolution für falsch. Die Urteile Luxemburgs und Korolenkos über die Revolution waren auf der einen Seite deckungsgleich, so etwa in der Kritik am Terror und der Feststellung der Unmöglichkeit eines Sozialismus ohne Freiheit. Auf der anderen Seite trat Korolenko für eine Demokratie nach westlichem Muster,

ohne Zaren, aber auch ohne Bolschewiki ein. Hingegen hielt Luxemburg an der Notwendigkeit des Sozialismus und einer proletarischen Regierung fest.

Die Ausführungen von Manfred Scharrer über Demokratie und Diktatur bei Rosa Luxemburg wurden kontrovers diskutiert. Scharrer berührte zunächst die akademischen Diskussionen in der Vorkriegs-SPD über Demokratie und Diktatur, an denen auch Rosa Luxemburg während der Bernstein-Debatte teilnahm. Im Mittelpunkt seiner Ausführungen stand aber der Widerspruch in der Haltung Rosa Luxemburgs zur Oktoberrevolution in Russland. Wie aus dem Text ihrer Schrift über die Revolution hervorgehe, sei sie über die Ereignisse gut informiert gewesen. Die Widersprüchlichkeit ihrer Haltung bestehe darin, dass sie für eine liberale parlamentarische Mehrparteiendemokratie bei gleichzeitiger Begeisterung für eine revolutionäre Diktatur plädiert habe. Nach ihrer Entlassung aus der Haft 1918 sei sie zu einer radikalen Kritikerin der Nationalversammlung geworden und habe damit eine Wende in Richtung Befürwortung der proletarischen Diktatur vollzogen. Während die Mehrheitssozialdemokratie Scharrer zufolge sich für Vermeidung des Bürgerkrieges und mithin für die Nationalversammlung einsetzte, erwies sich Rosa Luxemburg nunmehr als Gegnerin der Demokratie. Die Abspaltung der Gruppierung um Rosa Luxemburg von der USPD, in der sie keine Mehrheit finden konnte, betrachtete Scharrer als eine unmittelbare Konsequenz dieses Positionswechsels. Zwar sei Rosa Luxemburg um die Jahreswende 1918/19 doch für die Beteiligung an den Wahlen zur Nationalversammlung eingetreten, aber im Grunde habe sie die Sprengung dieser Wahlen angestrebt und sich letzten Endes für den Aufstand entschieden. Ihre Haltung widerspreche also der Interpretation Luxemburgs als demokratische Sozialistin.

Klaus Kinner wendete darauf ein, dass die Entscheidung für die Nationalversammlung nicht mit der Entscheidung für die Demokratie und das Eintreten für die Räterepublik nicht mit einer antidemokratischen Einstellung gleichgesetzt werden könnten. Eine solche Sicht lasse die Vielfalt der Demokratiemodelle außer Acht. Auch Hermann Weber hielt die Identifizierung der Nationalversammlung mit der heutigen parlamentarischen Demokratie für problematisch. Die besondere Situation des Krieges solle dabei mit berücksichtigt werden. Till Schelz-Brandenburg hob hervor, dass man Rosa Luxemburg als Menschen nicht aus den Augen verlieren solle. Diese menschliche Dimension sei auch zu historisieren.

Heiner Jestrabek beleuchtete das Thema „Rosa Luxemburg und die Geistesfreiheit: Marxistische Philosophie, Religions- und Kirchenkritik bei Rosa Luxemburg“. Er charakterisierte kurz die Quellen des philosophischen Denkens von Rosa Luxemburg, das von Aufklärung, utopischem Sozialismus, polnischer und russischer Philosophie und schöngeistiger Literatur beeinflusst wurde, sowie ihre dialektische Methode. Außerdem hob er den maßgebenden Einfluss des Freidenkers Jacob Stern auf die sozialdemokratische Religionskritik hervor. Die antiklerikalen Positionen von Rosa Luxemburg, die für die Trennung von Kirche und Staat eintrat, ließen sie, so Jestrabek, als eine „Freidenkerin des Sozialismus“ erscheinen. Gegenüber dieser These äußerte Günter Brakelmann Zweifel, ob man eine dezidierte Marxistin und Anhängerin des historischen Materialismus als „Freidenkerin“ bezeichnen könne.

In einem Referat über die Demokratisierung in Russland im Lichte des Nachlasses von Rosa Luxemburg skizzierte Robert Evzerov die Entwicklung der russischen Demokratie seit 1990. Er ging auf die Auffassungen demokratischer Kräfte von den Demokratisierungswegen Russlands ein und betonte die Rolle der Initiative von unten, die bereits in Rosa Luxemburgs Kritik am Bürokratismus zur Geltung gekommen war.

Wang Xuedong aus China behandelte das Thema „Rosa Luxemburg und sozialistische Demokratie“. Rosa Luxemburg habe die sozialistische Demokratie als eine geschichtliche Aufgabe des Proletariats betrachtet und sei der Meinung gewesen, dass auch die sozialistische Demokratie von den Formen der bürgerlichen Demokratie profitieren könne. Den Unterschied zwischen der sozialistischen und der bürgerlichen Demokratie sah sie Wang Xuedong zufolge jedoch nicht in der Form, sondern im Inhalt. Die Diktatur des Proletariats erschien bei Rosa Luxemburg als eine Demokratie des Sozialismus, wobei sie diese Konzeption sowohl gegen Kautsky als auch gegen Lenin richtete. Demokratische Kontrolle und freie Kritik waren für Rosa Luxemburg Garantien gegen bürokratische Gefahr. Luxemburgs Konzeption der sozialistischen Demokratie, so das Fazit Wang Xuedongs, habe ihre aktuelle Bedeutung für China nicht verloren.

Der in die Tagung eingebettete öffentliche Vortrag galt dem Thema „Rosa Luxemburg als Mythos? Zur Bedeutung der historischen Rosa Luxemburg für die heutige Sozialdemokratie“. In seiner Einführung zum Vortrag ging Karsten Rudolph vor dem Hintergrund des andauernden öffentlichen Interesses an Geschichte auf die Suche der 1968er-Generation nach den „wahren Biographien“ ein. Rosa Luxemburg habe im Pantheon der neuen Linken als die kompromisslose Revolutionärin und Märtyrerin der Revolution von 1918/1919 den ersten Platz eingenommen. Ihre Faszination habe u. a. darin bestanden, dass sie die gelebte Einheit von Politik und Theorie verkörpert und sich deswegen sowohl von den Nur-Intellektuellen als auch den Nur-Praktikern der Arbeiterbewegung abgesetzt habe. Außerdem hätten weder die Sozialdemokratie noch die SED den rechten Umgang mit ihr finden können. Rudolph berührte auch eine innersozialdemokratische Auseinandersetzung in den 1980er Jahren, als ein „Vorwärts“-Redakteur der stets „staatstragenden“ Sozialdemokratie indirekt Mitschuld an dem Luxemburg-Mord vorgeworfen hatte, und umriss die Haltung Willy Brandts gegenüber Rosa Luxemburg aus dem Jahre 1988. Brandt habe Rosa Luxemburg als eine tragische Heldin gesehen. Weder sie noch Ebert hätten aus seiner Sicht eine adäquate Antwort auf das von den Reaktionären vielbeschworene „bolschewistische Schreckgespenst“ finden können. Die Legende von diesem „Schreckgespenst“ sei dann letztlich, so die von Rudolph angeführte Bilanz Brandts, von den beiden genährt worden.

Den öffentlichen Vortrag selbst hielt Bernd Faulenbach, Vorsitzender der Historischen Kommission beim SPD-Parteivorstand. Er hob die Bedeutung der Geschichte für die politischen Parteien hervor. Vor diesem Hintergrund sei auch die Bedeutung Rosa Luxemburgs für die Gegenwart keine rein akademische Frage. Die Historische Kommission der Sozialdemokratie vermittele allerdings im Unterschied zu den Parteien mit totalitärem Anspruch kein verbindliches Geschichtsbild, sie habe nur eine Korrektivfunktion gegenüber Mythen und

Legenden. Die Bestimmung der Bedeutung Rosa Luxemburgs für die Gegenwart sollte Faulenbach zufolge in erster Linie durch eine Rehistorisierung erfolgen, um nicht zu einer neuen Mythenbildung beizutragen. Er umriss Prozesse der Mythisierung und Ritualisierung Rosa Luxemburgs in der DDR, Veränderungen des Luxemburg-Bildes in der BRD seit Ende der 1960er Jahre sowie die Neuentdeckung Luxemburgs durch die PDS in den 1990er Jahren. Im Kontext der Zeit erweise sich das Denken Luxemburgs als widersprüchlich. Sie sei zwar gegen den Terror und für die Freiheit der Andersdenkenden, aber auch für die Diktatur eingetreten. Ansätze für einen „dritten Weg“ seien bei ihr nicht vorhanden. Sie sei keine Anhängerin der Demokratie im gegenwärtigen Sinne gewesen, habe aber für die Solidarität mit allen Unterdrückten gestanden. Die Aktualität Luxemburgs schließe auch die Ambivalenz ihrer Position mit ein. Aufklärung über die Vergangenheit betrachtete Faulenbach als eine Voraussetzung politischer Entscheidungen. Das gilt aus seiner Sicht nicht nur für Rosa Luxemburg, sondern auch für andere hervorragende Persönlichkeiten der Arbeiterbewegung.

Die dritte Sektion „Rosa Luxemburg und die Arbeiter“ wurde von Klaus Tenfelde geleitet. Sie wurde mit dem Referat von Tânia Puschnerat über „Rosa Luxemburg, Clara Zetkin und die Frauen“ eröffnet. Im Mittelpunkt ihrer Ausführungen stand das Verhältnis von Luxemburg und Zetkin zur Frauenbewegung und zu den Arbeiterinnen. Puschnerat arbeitete heraus, dass Zetkin und Luxemburg keine Feministinnen gewesen seien und die Emanzipation der Frauen nur als einen integrativen Teil der Emanzipation des Proletariats betrachtet hätten. Am Beispiel der ablehnenden Haltung von Zetkin und Luxemburg zur Geburtenkontrolle stellte sie eine lebensweltliche Distanz zwischen den beiden und den Arbeiterinnen fest.

Till Schelz-Brandenburg befasste sich mit dem Bild des Arbeiters bei Karl Kautsky und Rosa Luxemburg. Die jeweiligen Quellen dieses Bildes waren unterschiedlich. Während Luxemburg als Agitatorin auf zahlreichen Versammlungen auftrat und dadurch in den Kontakt mit der Arbeiterschaft kam, gewann Kautsky sein Arbeiterbild vorwiegend auf dem theoretischen Weg. Darüber hinaus verband er seine theoretische Beschäftigung mit Marxismus und Arbeiterbewegung mit dem Lebenssinn. Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Positionen von Kautsky und Luxemburg zeigte Schelz-Brandenburg u. a. am Beispiel des Massenstreiks. Für Luxemburg waren Niederlagen im Kampf ein Teil der Massenbewegung, die deren Lern- und Entwicklungsprozess förderte. Kautsky legte dagegen Wert vor allem auf die notwendige Absicherung des Erfolges. Aber in dieser Haltung kam auch ein Humanismus zum Ausdruck, der der Konzeption von Luxemburg innewohnte. Einer der wichtigsten Unterschiede zwischen Kautsky und Luxemburg bestand in der Auffassung vom proletarischen Bewusstsein. Kautsky als Theoretiker maß den Intellektuellen, die das revolutionäre Bewusstsein in die Arbeiterklasse hineinbringen sollten, eine besondere Rolle bei. Für Luxemburg bestand dagegen weitgehend eine Identität zwischen Bewegung und Bewusstsein des Proletariats.

Ottokar Luban behandelte Rosa Luxemburgs Verbindung zu den Massen von August 1914 bis Januar 1919. Kurz vor dem Krieg sei die Isolierung Luxemburgs in der Partei überwunden gewesen. Am Anfang des Krieges habe sie zwar keine direkte Verbindung zum Proletariat

gehabt, aber enge Kontakte zu den Parteimitgliedern unterhalten. Nach ihrer Entlassung aus der Haft 1916 sei sie gegen Versuche aufgetreten, eine neue Partei zu gründen, um die „Gruppe Internationale“ nicht von den Massen zu isolieren. Das revolutionäre Potential der Massen sei von ihr jedoch überschätzt worden. Wie Luban gezeigt hat, führte diese Überschätzung letzten Endes dazu, dass Luxemburg während der Revolution und insbesondere im Januar 1919 mit ihrer Agitation nur einen verschwindend kleinen Teil der Arbeiterschaft erreichte und somit den Kontakt zu den Massen verlor.

Horst Hensel referierte über das Thema „Rosa Luxemburg und das Ruhrgebiet“. Gestützt auf Archivalien, Briefwechsel und Zeitungsberichte, rekonstruierte er den Ablauf einer Versammlung im April 1910 in Kamen, auf der Rosa Luxemburg eine Rede hielt. Bemerkenswert ist, dass Luxemburg bei dieser Gelegenheit zusammen mit dem gemäßigten Vertreter der Bochumer SPD, dem Bergarbeiterführer Fritz Husemann, auftrat. Hensel ging des Weiteren auf die Reaktionen der Presse auf die Kamener Versammlung ein.

Im Referat von Dimitrij Owetschkin über Rosa Luxemburg und den Bergarbeiterverband im Streit um die Rolle der Gewerkschaften wurden Probleme der gewerkschaftlichen Neutralität, der Spontaneität im Massenstreik und der Stellung der Theorie in den Gewerkschaften behandelt. Die Funktionäre des Bergarbeiterverbandes griffen Rosa Luxemburg wegen ihrer angeblichen antigewerkschaftlichen Haltung an. Dabei war die Position von Luxemburg differenzierter. Die „Sisyphusarbeit“ der Gewerkschaften war für sie nicht „nutzlos“, sondern sogar unentbehrlich. Die Auffassung Luxemburgs, der Massenstreik entstehe spontan, teilten auch die Gewerkschaften. Im Gegensatz zu ihr versuchten sie aber, die Diskussion des Massenstreiks zu unterbinden. In der Kritik der Gewerkschaften an Rosa Luxemburg äußerte sich die Aversion der gewerkschaftlichen „Praktiker“ gegenüber den „Theoretikern“, die nichts von der Praxis verstünden.

Der Leiter der Sektion Klaus Tenfelde wies in seiner Zusammenfassung auf die Relevanz neuer Ansätze, wie etwa des Konstruktivismus, für die Erforschung des Verhältnisses zwischen den theoretischen Konzeptionen von der Realität und ihrem Einfluss auf die Realität selbst, zwischen den Vorstellungen der Theoretiker vom kollektiven Subjekt und dem empirischen Handeln dieses Subjekts hin. Dadurch könnte auch konkret das Verhältnis zwischen sozialistischen Theoretikern und Arbeitern, d. h. die Diskrepanz zwischen den Vorstellungen, dem Bild von Arbeitern und den empirischen Arbeitern besser erfasst werden.

Die Internationale Rosa-Luxemburg-Konferenz 2002 im Ganzen hat die Mehrdimensionalität des Werkes von Luxemburg und seiner Rezeption zum Ausdruck gebracht, sein Verständnis aus theoretischer, historischer und politischer Sicht vertieft und weitere internationale Diskussionen angeregt.